

Steffen Krüger & Alexander Degel

Der Untergang des ostdeutschen Tricksters – Eine vergleichende Kulturanalyse ost- und westdeutscher Witze vor und nach dem Mauerfall

*Anknüpfend an die existierende deutsch-deutsche Transformationsforschung rekonstruiert dieser Artikel die Dynamik westdeutscher Hegemonialisierungs- und ostdeutscher Subalternisierungsprozesse anhand von Witzen aus der DDR, der (alten) BRD und der Nachwendezeit. Eine tiefenhermeneutische Analyse, die beide Witzkulturen als dialektisch aufeinander bezogen sieht, ergab folgendes: (1) Die Naivität und Unselbstständigkeit, die DDR-Bürger*innen nach der Wende vorgeworfen wurden, waren zu DDR-Zeiten Ausdruck einer subversiven Vitalität und ermöglichten Freiräume, die der Abwehr staatlicher Vereinnahmung dienten. (2) Diese Freiräume suggerieren allerdings auch eine problematische Affinität zur Opferrolle. (3) Im BRD-Witz dominiert demgegenüber die Tendenz, andere kleinzumachen, um eigene Versagensängste abzuwehren. (4) Durch die deutsche Vereinigung treffen diese komplementären Tendenzen in Ost- und Westdeutschland zusammen und ermöglichen so die (bereitwillige) Einverleibung des Ostens in den Westen. (5) Die subversive Vitalität, die identitätsstiftend war für viele DDR-Bürger*innen, gerät im hegemonialen Verständnis Westdeutschlands zum Stigma, das doppelt kränkend war, da es als selbst herbeigeführt erscheinen musste.*

Schlagwörter: Witze, DDR, Ossi, Wessi, Kulturanalyse, Tiefenhermeneutik

Auch 30 Jahre nach der Vereinigung 1990 sind die Folgen der Teilung Deutschlands wahrnehmbar – nicht nur in soziokultureller und – ökonomischer Hinsicht, sondern auch in Stereotypen und Ressentiments, die Erwartungen steuern und damit Normalitäten und Realitäten konfigurieren. Kollmorgen, Koch und Dienel weisen in *Diskurse der deutschen Einheit* (2011) auf eine Vielzahl von Mediengenres und Diskursen hin, die eine Hegemonialisierung der ›Westdeutschen‹ und eine Subalternisierung der ›Ostdeutschen‹ fortlaufend reproduzieren: von Zeitungsnachrichten, übers Fernsehprogramm, bis hin zu den Lehrmitteln in der Schule. Durch diskursive Hegemonialisierung werde die Überlegenheit



und Macht der Westdeutschen realisiert und gewahrt, was die Fortsetzung soziokultureller Missachtung und Marginalisierung der Ostdeutschen bedinge.

Im vorliegenden Artikel leisten wir einen Beitrag zur Erforschung dieser Dynamik. Wir rekonstruieren die Entstehung der Hegemonialisierungs- und Subalternisierungsprozesse, indem wir die Witzkulturen beider deutscher Länder beleuchten und sie in einer psychoanalytisch informierten, tiefenhermeneutischen Lesung (Lorenzer, 1986) in ihrer historischen Entwicklung von der Zeit der Teilung bis in die Nachwendzeit verfolgen. Dabei betrachten wir Witze nicht nur als diskursive Praxis, in der Subjektivität und Sinn entsteht (Lacan, Foucault), sondern auch als Ausdruck intrapsychischer Spannungen und Kompromissleistungen (Freud). Während existierende Studien sich vorwiegend auf den politischen Witz in der DDR konzentrierten (Hirche, 1964, Schiewe & Schiewe, 2000), zeigt unser komparativer Ansatz, wie die komplementären Strömungen und Tendenzen beider deutscher Länder ineinandergreifen und eine Dynamik erzeugen, die in das von Kollmorgen et al. (2011) beschriebene und bis heute nachwirkende Missachtungsverhältnis hineinspielt.

Der Witz als psycho- und kulturalistisches Material

Witze, so bemerkte Freud (1910), seien ein »vortreffliches Hilfsmittel zur Erforschung des unbewussten Seelenlebens der Menschen [...] ganz ähnlich wie Träume und die Mythen und Sagen« (ebd., S. 225). In seiner Studie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* (1905) charakterisiert Freud die Wirkung eines Witzes als umso lustvoller, je größer die Aufhebung der vom Ich zu leistenden Verdrängung und der vom Über-Ich errichteten Zensur ist. Ein gelingender Witz überrumpelt seine Zuhörer*innen, indem er deren Abwehrmechanismen außer Kraft setzt oder umgeht – ein Prozess, der Einsichten in die unbewussten Dynamiken der am Witz Beteiligten eröffnet.

Das Witzeerzählen ist zugleich stets eine gesellschaftliche Handlung; als sozialste aller auf Lustgewinn zielenden seelischen Leistungen braucht

es mindestens zwei Personen, damit der Witz funktionieren kann: diejenige, die den Witz erzählt und diejenige, die darüber lacht; der tendenziöse Witz, so Freud, benötigt als dritte Partei noch ein Opfer, das im Witz verlacht wird (Freud, 1905, S. 151ff.). Darüber hinaus ist das Witzeerzählen kulturschaffend: Mit jedem Witz muss neu verhandelt werden, welche verpönten Affekte, Phantasien und Wünsche Ausdruck finden und auf wen sie projiziert werden dürfen. Indem somit neben der individuellen Unbewusstheit in einem interaktionalen Prozess kollektiv produzierte Unbewusstheit (Erdheim, 1982) entsteht, die als jeweils typisch für einen gegebenen Kulturraum erachtet werden kann, stellen Witze auch ein vortreffliches Hilfsmittel zur Erforschung kulturellen Lebens dar.

Die kulturanalytische Vorgehensweise, die wir hier vorschlagen, orientiert sich an dem Folklorist Alan Dundes (1987):

As a folklorist, I have come to believe that no piece of folklore continues to be transmitted *unless* it means something – even if neither the speaker nor the audience can articulate what that meaning might be. In fact, it usually is essential that the joke’s meaning *not* be crystal clear. If people knew what they were communicating when they told jokes, the jokes would cease to be effective as socially sanctioned outlets for expressing taboo ideas and subjects (Dundes, 1987, S. vii, Hervorhebungen im Original).

Diese Eigenschaften des Witzes machen ihn zu einem bedeutenden Stück zeitgenössischer Empirie, das unserer Meinung nach sowohl das Produkt intrapsychischer Kräfte als auch diskursiv erzeugter Gewohnheiten und Wirklichkeitsentwürfe ist.

Existierende Arbeiten zwischen Witz- und Transformationsforschung

Die Beschränkung auf die einseitige Analyse des DDR-Witzes hat den diskursiven Effekt, dass die Witzkultur der BRD stets als unauffällige Norm aus dem Blick gerät oder als ein ›Volk ohne Witz‹ verstanden wird (Best, 1993). Untersuchungen, die beide Teile Deutschlands analysieren,

konzentrieren sich hingegen lediglich auf einen historischen Abschnitt, z.B. den Nachwende Ossi-Wessi-Witz (Frindte et al., 1997; Soldan, 1998) und verpassen damit das dynamische Moment der Entwicklung beider Witzkulturen sowie deren tiefere Symptomatik. Eine Ausnahme bildet hier Jürgen Schiewe (2008), der den Witz aus sprachwissenschaftlicher Perspektive vor und nach der Wende in Ost- und Westdeutschland untersucht. Er kommt zu dem Schluss, dass der politische Witz in der DDR als Gegendiskurs fungierte und eine »Korrektur der im öffentlichen Diskurs geltenden Bedeutungen und Ideologien hervorgebracht hat« (S.146), indem offizielle Zeichenbedeutungen dekonstruiert wurden, während die Ossi-Wessi-Witze nach der Vereinigung »keine Sprachwitze im Sinne und von der Qualität der politischen Sprachwitze in der DDR [seien]« (ebd., S. 154).

Unsere Analyse stützt sich auf die oben genannten Forschungsergebnisse und baut auf sie auf; sie geht insoweit über sie hinaus, als dass sie das dynamische und dialektische Verhältnis zwischen beiden Witzkulturen in ihrer Entwicklung von der Mauerzeit bis in die Zeit nach dem Mauerfall herausarbeitet und versucht zu klären, wie diese von Schiewe (2008) herausgearbeitete Veränderung in den Witzen zu verstehen ist. Wir folgen dabei lose dem Konzept der Kollusion, d.h. der über Zeit gewachsenen psychodynamischen Komplementarität zweier oder mehrerer aufeinander bezogener Personen oder Parteien (Willi, 1975), das Hans-Joachim Maaz (2010) in die Kulturanalyse deutsch-deutscher Verhältnisse eingeführt hat. Ein Denken, das sich auf Kollusionsverhältnisse stützt, minimiert die Gefahr einer Interpretation, die gerade aufgrund kulturbedingter unbewusster Konflikte (Devereux, 1984), nur eine Seite deutsch-deutscher Kultur erfasst.

Mit diesem Ansatz schließen wir an existierende Untersuchungen der deutschen Transformationsforschung an, die besonders die Ambivalenz in den Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschland in den Mittelpunkt gestellt haben. Der oben erwähnte anerkennungstheoretische Ansatz von Raj Kollmorgen (2011), der in diskursiven Konstruktionen die prekäre Anerkennungslage der Ostdeutschen untersucht hat, erscheint uns hierbei besonders produktiv. Dem Kernbefund Kollmorgens,

dass das deutsch-deutsche Missachtungsverhältnis auf einer »strategielosen Strategie« beruht (Bourdieu, 1990 in Kollmorgen, 2011, S. 335) – also auf einem Ensemble vor- und unbewusst ablaufender Denk-, Erlebnis- und Interaktionsmustern beruht, die dennoch eine Art ›Stoßrichtung‹ haben – kann hier mehr Tiefenschärfe verliehen werden, indem wir diese Strategie in verschiedene komplementäre und teilweise widerstrebende, unbewusste Muster und Entwicklungsphasen zerlegen und damit die diskursive Ebene mit den vor- und unbewussten Inhalten anreichern.

Untersuchungsgegenstand sind Witze in beiden Teilen des getrennten Deutschlands sowie die nach der Vereinigung entstandenen Ossi- und Wessi-Witze. Dabei trugen wir mehr als 1200 Witze aus DDR, BRD und dem vereinigten Deutschland, aus Witzbüchern von 1960-2000 zusammen (u.a. Franke, 2002, 2003; Millowitsch, 1970; Heidemarie, 1984; Garant Verlag, 2015).

Im Folgenden werden wir zuerst die DDR, dann die BRD-Witze einer Analyse unterziehen, um unsere Befunde dann in eine weitere Analyse der Witze der Nachwendezeit eingehen zu lassen.

Teil I: Der Witz dies- und jenseits der Mauer

DDR

Vorab einige allgemeine Bemerkungen zum Status des Witzes und Witzerzählens in der DDR:

- In der Sowjetischen Besatzungszone sowie in den ersten Jahrzehnten der DDR-Geschichte wurde das Witzerzählen teilweise strafrechtlich verfolgt. Als ›Boykotthetze gegen die DDR‹ oder ›Sabotage des sozialistischen Aufbaus‹ drohten Gefängnisstrafe oder körperliche Gewalt durch Soldaten und später durch die Stasi¹.
- Demgegenüber entwickelte sich zeitgleich ein staatlich geförderter Witz (z.B. im Witzblatt *Frischer Wind*, später *Eulenspiegel*) der überwacht und zensiert wurde und sich auf die außenpolitischen Feindbilder (BRD, USA) und Kapitalismuskritik konzentrierte und

dabei zumeist verkrampft, wenig kreativ und unlebendig wirkte² (Schiewe & Schiewe, 2000).

- Erst in den 1970er und 80er Jahren wurden auch in staatlich geförderten Medien (z.B. *Eulenspiegel*) Witze zugelassen, die ihre Kritik im Lachen gegen das eigene System wandten und beispielsweise die Materialknappheit im Land zum Thema machten. In dieser Zeit wurde das Witzerzählen generell offener und alltäglicher. Selbst SED-Parteigenoss*Innen erzählten nachweislich Witze (Hertle & Saure, 2015, S. 21).
- Zu Recht wird von vielen Autor*innen, die sich mit dem politischen Witz in der DDR beschäftigen (u.a. Hirche, 1964, Schiewe & Schiewe, 2000), eine Ventilfunktion des Witzes angenommen, durch die der Witz als Sprachhandlung eine Kritik an gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Zuständen ermöglichte, die in anderer Form sanktioniert worden wäre.

Manifeste Witzinhalte

Auf der manifesten Ebene kreisten die Witze, die in der DDR (ab den 1980ern zwar ungestraft, aber dennoch hinter vorgehaltener Hand) erzählt wurden, um folgende Themen:

- 1) Die Einschränkungen des alltäglichen Lebens durch Material- und Güterknappheit, sowie Reiseeinschränkungen. Zum Beispiel:
Warum gab es in der DDR so viele Schlaglöcher? Weil sie nicht exportiert werden konnten. (Franke, 2003, S. 153)
- 2) Die Ausbeutung der DDR-Gebiete und die Bedrängung von DDR-Bürger*innen durch die UDSSR:
Ein sowjetischer Funktionär auf einer SED Parteiversammlung: »Die Sowjetunion will immer nur euer Bestes!« Zwischenruf eines Zuhörers: »Ja, aber das wollen wir ja gerade behalten!« (Strohmeyer, 1981, S. 104)

- 3) Die politischen Herrscher wie Walter Ulbricht, Erich Honecker und Egon Krenz sowie deren Exekutivorgane, die Volkspolizei und die Stasi, die als dumm und russlandhörig kritisiert wurden:
Warum gehen Grenzsoldaten der Volksarmee immer zu dritt auf Streife?
Einer kann lesen, der andere schreiben und der dritte passt auf die zwei Intellektuellen auf. (Strohmeyer, 1981, S. 113)
- 4) Die sozialistische und SED Propaganda, der man ausgesetzt war:
Die 5 Phasen des Sozialistischen Aufbaus:
 1. Die euphorische Stimmung, wenn etwas losgehen soll.
 2. Das große Durcheinander, wenn es nicht klappt.
 3. Die Suche nach dem Schuldigen, warum es nicht klappt.
 4. Die Bestrafung des Unschuldigen.
 5. Die Auszeichnung des Nichtbeteiligten. (Franke, 2003, S. 74)
- 5) Westdeutschland als heimliches Ideal und die Westverwandtschaft als materielle Versorger*innen:
Symbolik eines Bruderkusses: Kuss rechte Wange (dabei flüsternd):
»Hast du mir was mitgebracht?« Kuss linke Wange (ebenfalls flüsternd):
»Kann auch was aus dem Westen sein!« (Hertle & Saure, 2015, S. 87)
- 6) Die Mauer als Grenze des Erfahrbaren und der Wunsch, »überzumachen«, also die Mauer zu überwinden und in den Westen zu flüchten (ein Wunsch, der nicht nur im Einzelnen verortet wurde, sondern kollektiv im ganzen Volk, und selbst noch bei den politischen Eliten):
Warum fährt die gesamte Republik nach Berlin?
Weil ein Loch in der Mauer ist.
Und warum fahren wir dann nach Karl-Marx-Stadt?
Um uns an's Ende der Schlange anzustellen. (Franke, 2003, S. 34)

Eingeklemmt und aufgerieben – Die generelle Gefühlsstruktur des DDR-Witzes

Anstatt unsere Analyse an einer der obigen Witzkategorien ansetzen zu lassen, ist es der Gesamteindruck, der aus unserer Vertiefung ins Material entstand, den wir an den Anfang unserer Interpretation stellen wollen. Dieser Gesamteindruck verdichtet sich hin zu einem klaustrophoben Gefühl, eingeklemmt zu sein und aufgerieben zu werden: Vom Osten, von Russland/UDSSR, bedrängt, schikaniert, beraubt und ausgenommen. Von den Parteioberen und Staatsoberhäuptern, ihrerseits machtlos gegenüber Moskau, herumkommandiert und mundtot gemacht (»Nationalgericht der DDR? Gedämpfte Zunge«, Franke, 2003, S. 77). Von der Stasi verfolgt und von Vopos gegängelt. Diesen Druckverhältnissen korrespondiert eine Wunschbewegung Richtung Westdeutschland – ins »Schlaraffenland« (Strohmeyer, 1981, S. 107) – und damit Richtung Mauer, an der man mit seinem Traum vom guten Leben (z.B. das der Westfrau: »An der linken Hand nur Ringe, in der rechten Hand die Autoschlüssel, hinter sich den Urlaub in Spanien und vor sich die Kur in Italien«, Franke, 2003, S. 119) hängen bleiben muss. Nur die Privilegierten dürfen sich ein Bild vom »faulenden, sterbenden Kapitalismus« machen (»Genossen, ich sage Euch, es ist ein schöner Tod«, Franke, 2003, S. 129).

»Die Genossen werden sich schon was dabei gedacht haben« – Die Lust am Leiden der DDR-Führung

Der Leidensdruck, der sich durch die obige Situation aufbaut, findet sein Ventil in Witzen über die dummen und ungewaschenen Russen (»Ih, ein Russe!«, ruft die Spinne angeekelt und flüchtet aus der öffentlichen Toilette«, Franke, 2003, S. 54), die dumme Volkspolizei (»Es ist acht Uhr. Für die Genossen von der Volkspolizei: Der große Zeiger zeigt nach oben, der kleine auf die Brezel.«, Strohmeyer, 1981, S. 113), und besonders in Witzen über die DDR-Parteiführung, die als speichelleckend, übertrieben ergeben, ja, gar entmännlicht und mit einer Vorliebe für den Masochismus dargestellt wird:

Die Parteiführer aller Ostblockstaaten treffen sich zu einer Konferenz in Moskau. Ceausescu findet auf seinem Stuhl eine Reißzwecke, wischt sie weg und setzt sich. Kania sieht ebenfalls eine Reißzwecke auf seinem Stuhl, presst sie ins Holz und setzt sich. Auch Honecker findet auf seinem Stuhl eine Heftzwecke, deren Spitze nach oben zeigt. Er setzt sich drauf und sagt zu sich selbst: Die sowjetischen Genossen werden sich schon etwas dabei gedacht haben. (ebd., S. 102)

Ein weiteres Witzbeispiel setzt das Entmännlichungsthema, das sich oben andeutet, in einem deutlicheren Kastrationsmotiv fort:

Auf Honeckers Schreibtisch stehen so an die zwanzig Telefone, alle in rot gehalten. Ab und an klingelt auch mal eines. Als es plötzlich wieder klingelt, sagt er seinem Sekretär ohne vorher abzuheben: »Genosse, bitte Ruhe, Moskau ist dran!« Der Sekretär wundert sich, woher Honecker das schon vorher wusste. Ihm wird es aber schnell klar. Es ist das einzige Telefon ohne Sprechmuschel. (Franke, 2003, S. 55f.)

So wird den Parteioberen in vielen Witzen ein vorauseilender Gehorsam gegenüber dem stärkeren Partner (Sowjetrußland) zur Last gelegt, der, durch seinen Eifer und seine Unbedingtheit, ein passiv-sexuelles Element erhält, was die Staatsoberhaupter noch jämmerlicher, lächerlicher und verachtungswürdiger erscheinen ließ.

Die Westverwandten und die Phantasie des ›Rübermachens‹ als Topoi des Widerstands

Davies (1998) schreibt, es sei besonders der Umstand gewesen, dass die autoritären Herrscher Osteuropas im 20. Jahrhundert nicht (frei) vom Volk gewählt wurden, der den Hass und Spott des Volkes auf sie zog. In den Witzen über die DDR-Parteioberen zeigt sich diese Illegitimität nicht nur an deren Lust an der Unterwerfung unter die Machthaber im Osten, sondern in den ebenso verzweifelten Versuchen, die fehlende Rechtmä-

ßigkeit doch irgendwie vom Volk zu erhalten, wie im folgendem Witz, in dem Honecker um die Gunst eines jungen DDR-Bürgers wirbt:

Honecker möchte einmal wissen, ob ihn wirklich jedes Kind in der DDR kennt. Also befiehlt er seinem Fahrer, in einer kleinen Eigenheimsiedlung anzuhalten. Honni steigt aus und klingelt an einer beliebigen Haustür. Es öffnet ihm ein kleiner Junge. Honni fragt: »Na mein Junge, kennst du mich denn?«

Der Junge: »Nee!« Honni verlegen: »Ihr habt doch ein kleines Häuschen?«

Junge: »Ja!« Honni: »...ein Auto?«

Junge: »Ja!!« Honni: »...einen Farbfernseher?«

Junge: »Ja!!!!« Honni: »...und immer modische Sachen zum Anziehen?«

Junge: »Ja, ja!!« Honni jetzt ganz stolz: »Mir hast Du das alles zu verdanken!

Nun weißt du doch sicher wer ich bin?«

Der Junge dreht sich ganz schnell um, läuft zu seiner Mutter in die Küche und ruft voller Freude: »Mami, Mami, Onkel Paul aus Hamburg steht vor der Tür!« (Franke, 2003, S. 150)

Die aufrichtige Liebe, Dankbarkeit und kindliche Abhängigkeit, die viele der DDR-Witze gegenüber der BRD – dem Klassenfeind – zeigen, ist deshalb so wirkungsvoll kränkend, weil sich die DDR-Staatsführung just diese Ergebnisheit von ihrem Volk wünschte. So deutet sich hier ein erster zentraler Befund für die Transformationsforschung an, denn die starke Liebe der DDR-Bürger zur BRD, auf deren psychologisch naivem Glauben die Form, welche die deutsche Vereinigung annahm, fußt, kann nur adäquat verstanden werden, wenn man sie in jenem Dreiecksverhältnis sieht, dem sie entstammt. Die BRD als Sehnsuchtsort und der ›Wohltäter-Wessi‹, als zwei Orientierungspunkte, die der Integration Ostdeutschlands in das System Westdeutschlands zugrunde liegen, konnte es in der

Vorstellung der DDR-Bürger*innen nur in jener Ambivalenz-freien Form geben, in der die Witze sie zeigen, da sie ein Widerstandsreservoir bildeten: als Abwehr gegen das DDR-System.

So lässt sich dasselbe Dreiecksverhältnis als Motiv für den Wunsch des ›Rübermachens‹ anbringen, der, wie oben beschrieben, für die gesamte DDR geltend gemacht wurde – wie etwa im Witz, in dem sich zwei Grenzsoldaten darüber unterhalten, was im Falle des Mauerfalls zu machen sei: »Ich würde ganz schnell auf den nächsten Baum klettern, oder meinst du, ich lasse mich tottrampeln?« (Strohmeyer, 1981, S. 113).

Die Realität der eigenen Abhängigkeit und Machtlosigkeit

Die witzige Abwehr der staatlichen Propagandamaßnahmen, die die Parteioberen zu jämmerlichen Figuren in masochistisch getönten Abhängigkeitsverhältnissen machte, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die DDR-Bevölkerung Witze machte, gerade weil sie selbst in eben solchen Abhängigkeitsverhältnissen lebte. Das Lächerlich-Machen der Parteioberen gibt insofern lediglich jene jämmerliche Situation an die Staatsführung zurück, in der sich ein Großteil der Bevölkerung befand. Der witzigen Projektionsleistung nach oben entspricht die (ernsthafte) Machtausübung nach unten.

Von dieser Entsprechung von Druck und Druckausgleich legen Witze in Form von absurden Geboten Zeugnis ab. In den »Geboten des Sozialismus (oder Prinzipien der Führungstätigkeit)« finden sich beispielsweise folgende Unsinnssprüche:

1. Wir sind zu allem fähig, aber zu nichts zu gebrauchen.
2. Gefährlich ist, wenn Dumme fleißig werden. [...]
4. Jeder macht, was er will, keiner macht, was er soll, alle machen mit, keiner weiß, warum.
5. Wir haben zwar nicht viel gemacht, aber das, was wir gemacht haben, ist auch nicht zu gebrauchen. [...]
14. Wir kennen die Aufgabe nicht, aber wir bringen das Doppelte.

(Franke, 2003, S. 68f.)

Was aus diesen Losungen parapraktisch hervortritt, kann durchaus als eine Art informeller Volkscharakter der DDR interpretiert werden. So zeigt sich im Nachplappern und in der verdrehten Wiedergabe der sozialistischen Propaganda sehr wohl eine kindliche Abhängigkeit vom Partei-regime. Diese Abhängigkeit ist jedoch *zu* kindisch und regressiv, als dass sie den Sinn der Staatspropaganda verstehen und in sich aufnehmen könnte. In diesem Sinne gerät auch das absurd-witzige Nachplappern sozialistischer Mottos zu einem Widerstandsmotiv.

Im sich-Ducken, Kleinmachen und Dummstellen konnte man sich nicht nur aller gesellschaftlichen Verantwortung entziehen, sondern man konnte sich auch inmitten der allgegenwärtigen staatlichen Kontrolle kleine Freiheitsräume schaffen – so wie etwa im Witz, in dem der Lehrling bei Arbeitsantritt seinen Meister informiert, dass er seine Schaufel vergessen hat: »Kein Problem,« antwortet der Meister, »kannst Dich mit auf meine stützen« (Eulenspiegel, 2001, S. 9). Nicht nur war die regressive Zuschreibung eigener Faulheit, Kleinheit und Dysfunktionalität eine Absage an das Staatsprojekt und das vielbeschworene Kollektiv und damit eine – wenn auch milde Art von – Sabotage; sie war auch Quelle eines subversiven Vitalismus, der sich seiner Lebenstüchtigkeit und Lebensfreude inmitten der bedrückenden Organisation des Lebens von oben zu versichern vermochte. Somit erwuchs aus unserem Eindruck des resilient Vitalen inmitten des bedrückend Geordneten eine Figur, die wir als *ostdeutschen Trickster* bezeichnen wollen.

Der ostdeutsche Trickster: Herr des sozialistischen Zwischenreiches

In seiner Studie *Trickster Makes this World* beschreibt Lewis Hyde (1998) den Trickster als Grenzgänger und schöpferischen Idioten:

Trickster is the creative idiot, therefore, the wise fool, the gray-haired baby, the cross-dresser, the speaker of sacred profanities. Where someone's sense of honorable behavior has left him unable

to act, trickster will appear to suggest an amoral action, something right/wrong that will get life going again. Trickster is the mythic embodiment of ambiguity and ambivalence, doubleness and duplicity, contradiction and paradox. (ebd., S. 18)

Dieser Abschnitt fasst die Rolle des ‚kleinen Mannes‘ (denn zumeist ist diese Person in den Witzen männlich konnotiert) in den DDR-Witzen überzeugend zusammen. Diesen Trickster findet man beispielsweise im sprichwörtlichen: »Lieber Schlemmen und Picheln als Hämmern und Sichel«.« (Franke, 2003, S. 54), aber auch im Autofahrer (mitsamt Familie), der von der Polizei mit der goldenen Nadel der Verkehrssicherheit ausgezeichnet werden soll:

Die Polizei: »Nur eine Formalie noch: Die Fahrerlaubnis bitte.«

Der Fahrer: »Fahrerlaubnis? Hab ich nicht mehr!«

Die Ehefrau vom Beifahrersitz: »Herr Wachtmeister, glauben Sie ihm kein Wort, der redet immer Stuss, wenn er besoffen ist.«

Die Schwiegermutter vom Rücksitz: »Seht ihr, hab gleich gewusst, mit gestohlenem Auto kommen wir nicht weit!«

Großvater aus dem Kofferraum: »Sind wir schon im Westen?«
(Franke, 2002, S. 164)

Man findet ihn sowohl im Mann mit dem entflohenen Papagei, der bei der Polizei anruft: »Ich möchte ausdrücklich zu Protokoll geben, dass ich die politischen Ansichten meines Papageis nicht teile« (Hertle & Saure, 2015, S. 89), als auch in der Antwort auf die Frage, ob Sex Arbeit oder Vergnügen sei (»Vergnügen: Wenn es Arbeit wäre, würde die Aktuelle Kamera täglich drüber berichten«, Franke, 2002, S.116).

Der ›Durchwurschtler‹ mit Beziehungen wird immer wieder als Identitätsvorlage in den Witzen angeboten. Seinem Trickster-Dasein gemäß ist er jedoch kein Revolutionär; in seiner Unauffälligkeit und vorgeschützten Unfähigkeit ist er eher eine Figur, die das System auszuhöhlen und zu seinen Gunsten zu beugen vermag. »Du darfst nicht so viel me-

ckern«, sagt die Schnecke zur LPG-Ziege, die gerne prämiert werden will: »Einfach kriechen und schon klappt's« (Franke, 2003, S. 137).

Frei von Verantwortung und Schuld

Doch der Trickster erweist sich noch in einem weiteren zentralen Aspekt als produktive Vorlage für jenen Volkscharakter, der als ungemein (über)lebenstüchtig aus den DDR-Witzen emportritt. Den Trickster zeichnet aus, dass er zwar zumeist mit der bestehenden Ordnung in Konflikt steht, seine Taten jedoch selten als Straftaten geahndet werden. So wie in den DDR-Witzen selbst, welche die Staatsführung letztendlich zu tolerieren lernen musste, setzt sich in den Handlungen ihrer Protagonist*innen ein ums andere Mal ein lebensnotwendiges Maß an Triebhaftigkeit durch, dem man mit Verboten nicht beikommen kann: Schlemmen, Picheln, Warenschmuggel, Westfernsehen (»Es muss genau acht Uhr sein. Die Leute schließen ihre Fenster, die Tagesschau beginnt«, Strohmeier, 1981, S. 110), aber auch Fahren ohne Erlaubnis, bis hin zum Autoklau sind behaftet mit einer Aura des Kavaliersdelikts. Und in der Tat lassen sich solche Delikte nur schwer bestrafen von einer Exekutive, die selbst ständig Risiken gegen Konsequenzen solcher Taten abwägt: »Was denkst Du jetzt?«, fragt ein Grenzsoldat den anderen. »Dasselbe wie Du«, sagt der andere. »Dann muss ich dich verhaften!« (Strohmeier, 1981, S. 111).

Indem sich der Trickster intuitiv als Entsprechung zum väterlich kontrollierten und kontrollierenden Staat entwirft, entzieht er sich jeglicher gesellschaftlichen Verantwortung und verschafft sich einen entscheidenden Grad an Rechtsfreiheit. Während die Staatsführung plant und organisiert, kann er sich treiben lassen und die sich ihm bietenden Möglichkeiten in den Nischen der Organisation nutzen. Und weil der Staat die absolute Autorität und damit auch ein absolutes Gewaltmonopol innehat, sind seine Taten befreit vom Verdacht, selbst gewalttätig zu sein. In diesem Zusammenhang bilden Witze, in denen sich das völlige Fehlen eines Bewusstseins für nichtstaatliche Gewalt und Kriminalität offenbart,

eine aufschlussreiche – wenn auch beunruhigende – Erweiterung der Charakterisierung des ostdeutschen Tricksters:

In Ost-Berlin gab es einen Aufruhr. Volkspolizisten liefen hinter einem Flüchtenden her und schrien: »Haltet ihn auf, haltet ihn auf«. Die Menge verhielt sich passiv und der Mann entkam. Wütend wendet sich darauf einer der Vopos an einen älteren Herrn:

»Warum haben sie den Mann nicht aufgehalten, das war ein Mörder!«

»Was verstehen Sie unter einem Mörder?«, fragt der Herr.

»Na, einen Mann, der tötet natürlich.«

»Also einen Metzger?«, fragt der Herr.

Der Vopo stutzt: »Unsinn, ich meine einen Mann, der einen anderen Menschen umgebracht hat.«

»Also einen Soldaten!«

»Keinen Soldaten.« sagt der Polizist wütend. »Der hat ihn doch im Frieden umgebracht.«

»Also den Henker.«

»Verflixt noch mal«, sagt der Vopo erschöpft. »Verdrehen Sie mir doch nicht das Wort im Mund! Ich meine einen Mann, der einen anderen Mann in dessen Haus umgelegt hat.«

»Ach so«, sagt der Herr. »Sie meinen einen Arzt! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?« (Millowitsch, 1970, S. 91)

Dies ist eine verblüffende Demonstration der volkstümlichen Vorstellung staatlicher Gewaltenteilung in der DDR: Es scheint, als sei Louis Althusers (1977) bekannte Szene vom Ausruf eines Polizisten – »Hey Du!« – und der damit einhergehenden Subjektivierung des Anderen im obigen Witz außer Kraft gesetzt, nicht weil Staatsideologie hier nicht greift, sondern, im Gegenteil, weil sie bereits *zu gut* gegriffen hat. Der Mörder,

der im Witz davonkommt, kann von dem älteren Herrn gar nicht als Mörder erkannt werden, weil es laut Staatspropaganda in der DDR keine Notwendigkeit für Verbrechen von Privatpersonen an Privatpersonen gab.

Wir erhalten hier also Einblick in eine psychologische Dimension, die über die moralischen Grenzgänge klassischer Tricksterfiguren hinausgeht. Nicht nur waren die Nischen und Freiräume, die sich die Ostdeutschen im Anlegen von Naivität und Kleinheit schafften, Zonen, in denen die Angst vor der oftmals willkürlich agierenden Staatsgewalt suspendiert werden konnte. Sie waren zudem Inseln der eigenen Unschuld.

Inseln der Schuld- und Straffreiheit – die masochistische Abwehr eigener Aggression

Diese Abwesenheit eines Bewusstseins vom eigenen Gewaltpotenzial und der eigenen Veranlagung, anderen ernsthaft Schaden zufügen zu können, stellt in unserer Rezeption der DDR-Witze eine Beunruhigung dar. Die Frage, die in diesem Kontext erwächst, ist die nach dem Schicksal der Aggressions- und Gewaltbereitschaft innerhalb der DDR-Bevölkerung. Selbst wenn wir annehmen können, dass wichtige Anteile des Sadismus, der das dialektische Gegenstück zum staatlich beförderten Masochismus (ausgedrückt im Ducken und sich-Kleinmachen) bildete, in die Trickserien und Sabotageakte einfluss, so deutet doch das ausbleibende Bewusstsein von der eigenen Gewaltveranlagung auf eine rigide Verdrängung und Unbewusstmachung hin. Dieses Verdrängte, so scheint es uns weiter, wird von der Unmündigkeit und Opferhaftigkeit, in die die DDR-Bürger*innen gedrängt wurden, die jedoch in den Witzen auch zelebriert wurden, geschützt. Wer Opfer ist, der hat Gewalt erlitten und nicht verübt. Dieses verdrängte Aggressionspotenzial scheint nach vorne zu weisen, in die Jahre nach der Vereinigung, wo es sich – in Kollusion mit komplementären westdeutschen Potenzialen (siehe unten) – in der verhältnismäßig breiten Annahme populistischen Gedankenguts artikuliert und in ausländerfeindlichen Taten entlädt.

BRD

Parallel zur Analyse der DDR-Witze beginnen wir mit einigen generellen Bemerkungen zur Witzkultur in der (alten) BRD:

- Dieser Witzkultur wird wenig Eigenständigkeit, Kreativität und Tiefsinn zugeschrieben; besonders im Vergleich mit der DDR gilt sie als defizitär und symptomatisch für ein »Volk ohne Witz« (Best, 1993). Als Oppositionsmedium wurde der BRD-Witz als schwach eingeschätzt (Hansen, 1990) und sozialkritische Witze waren Mangelware (Warneken 1978, S. 38). Politische Flüsterwitze gab es in der BRD nicht (Röhrich, 1977, Schiewe & Schiewe, 2000).
- Dieser Mangel wurde jedoch zugleich als Qualitätssiegel einer funktionierenden Demokratie gedeutet, getreu dem Motto Bertolt Brechts (1968): »In einem Land leben, wo es keinen Humor gibt, ist unerträglich, aber noch unerträglicher ist es in einem Land, wo man Humor braucht« (S.107). Man könne froh sein, so der bekannte deutsche Folklorist Lutz Röhrich (1977), »dass unsere Gegenwart andere Formen der Bewältigung politischer Probleme und Missstände hat als durch den Witz hinter vorgehaltener Hand« (S. 215f.).
- Ob tatsächlich Humorlosigkeit die zentrale Charakteristik der BRD war oder nicht, vermögen wir nicht zu entscheiden (siehe Critchley, 2002, S. 69ff. für eine Diskussion). Unser Eindruck geht dahin, dass die BRD sich im Witzemachen nicht sonderlich von anderen westlichen Ländern unterschied (Davies, 1998), und die Unterschiede zur DDR sich damit als relativ typisch für Witzkulturen demokratischer im Vergleich zu denen autoritärer Staatsformen darstellen – mit einer wichtigen Besonderheit: Die BRD fand in der DDR nicht nur einen charakterlich ähnlichen Nachbarn, der zum Witzemachen einlud, sondern ein Alter Ego, das genauso war wie sie, jedoch unter den Bedingungen eines autoritären politischen Regimes existierte.
- So waren die DDR-Bürger*innen nicht nur fester Bestandteil des Reservoirs an anderen, die in den BRD-Witzen verlacht werden konnten. Vielmehr nahmen Witze aus der DDR selbst eine sowohl quantitative als auch qualitative Sonderrolle in der BRD-Witzkultur

ein, mit Bänden, die sich ausschließlich ihnen widmeten (z.B. Strohmeyer, 1981).

- Darüber hinaus existierte eine geheime, staatlich geförderte DDR-Witzsammlung, die vom Bundesnachrichtendienst des BRD zusammengetragen wurde. Mehr als tausend DDR-Witze kamen zwischen 1977 und 1990 zusammen, die pünktlich zum Karnevalsauftakt im November und zum Rosenmontag im Februar als ›Vertrauliche Akte‹ dem Bundeskanzler im Amt übergeben wurden (Hertle & Saure, 2015, S. 25f.).
- Diese Verzahnung von individuellem, kollektivem bzw. institutionellem sich-lustig-Machen zeigt an, dass die DDR-Bevölkerung nicht ein beliebiger Anderer in einer langen Liste möglicher Witzopfer war, sondern zentraler Bestandteil einer westdeutschen psychosozialen Figuration (Mentzos, 1976), in der Ängste, Spannungen und Konflikte abgewehrt und eine nationale Identität geschaffen werden konnten.

Manifeste Witzinhalte

Auch diesem Analyseteil wollen wir eine Übersicht der manifesten Inhalte der BRD-Witze vorausgehen lassen (ausführlicher in Röhrich, 1977). Folgende Themen werden hier relevant:

- Der Andere, über den man sich aufgrund ethnischer, geographischer/dialektaler, religiöser Vorurteile, oder aufgrund äußerer Merkmale (z.B. Blondinen), Statussymbolen (der Opel Manta) oder Behinderungen (sowohl körperlicher als auch geistiger) erheben konnte:
Wie ist der Kupferdraht entstanden? Zwei Schotten bückten sich gleichzeitig nach einem Pfennig. (Heidemarie, 1984, S. 5)
- Etablierte Moral und Sittenvorstellungen, die im Witz außer Kraft gesetzt werden konnten. Hierzu gehören auch makabre Witze und solche mit fäkalem Inhalt:
»Mutti, ich mag meinen kleinen Bruder nicht.« – »Sei still, du isst, was auf den Tisch kommt.« (Millowitsch, 1970, S. 88)

- Sexuelles (z.B. Fremdgehen, Potenz und Impotenz, Homosexualität, Triebbedürfnisse) und Anzügliches (auffallend häufig mit emanzipierten und feministischen Frauen als Opfer):
Kento erzählt am Biertisch: »Gestern habe ich ein bildhübsches Mädchen vor der Vergewaltigung gerettet.«
»Toll, wie denn?«
»Ich habe sie überzeugt.« (Heidemarie, 1984, S. 51)
- Das politische Personal, z.B. Konrad Adenauer und Helmut Kohl. Diese Personenwitze hatten allerdings zumeist wenig politische Sprengkraft, sondern fokussierten auf persönliche Eigenarten und Schwächen:
Adenauer fragt einen seiner vielen Enkel: »Was willst du denn einmal werden, wenn du groß bist?« – »Ich will Bundeskanzler werden wie Du, Opa!« – »Aber wir brauchen doch keine zwei!« (Schiewe, 2008, S. 152)

Der dumme Andere im BRD-Witz

Unser Gesamteindruck der BRD-Witze ist dem des DDR-Witzes nahezu diametral entgegengesetzt. War es dort ein allgemeines Gefühl des Einklemmt- und Kleinseins, ist es hier die Figur eines männlichen, dickleibigen und gutbetuchten Bürgers, der mit seinem Reichtum prahlt und einen emsigen Geschäftssinn hat. In Opposition zu all jenen, die in den BRD-Witzen verlacht werden, tritt dieser Bürger als arbeitswillig, wettbewerbstüchtig und anpassungsfähig aus ihnen hervor. Abweichler von diesem Leistungsideal, wie etwa Feministinnen (»Zwei Emma Leserinnen von denen eine einen Typen kennengelernt hat«), werden entweder als heimliche Konservative entlarvt (»Der Haken ist nur, er erwartet, dass ich nach der Hochzeit weiterarbeite«, Heidemarie, 1984, S. 51) und wieder in die bürgerliche Sphäre integriert oder ins Abseits des Ekelhaften und Abjekten verbannt (»Eine junge Frau geht in die Apotheke und verlangt Tampons«, der Apotheker händigt ihr Taschentücher aus, »Sie sehen so alternativ aus, ich dachte Sie drehen selbst«, ebd.).

Dieses sich-Erheben über andere sieht Davies (1998) in seiner vergleichenden Analyse nationaler Witzkulturen als zentrales Merkmal nahezu aller westlicher Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts. Für sie sei der ethnisch-chauvinistische Witz typisch. Die Anderen, die zumeist als dümmlich dargestellt werden, dienen dabei als Projektionsfläche und Abwehr eigener Minderwertigkeitsgefühle und Ängste, wie sie als Folge von Rationalisierungs- und Effizienzbestrebungen innerhalb kapitalistisch orientierter Industriegesellschaften auftreten.

Eingeklemmt im Gelingen-Müssen und diffuse Ängste eines nervösen Subjekts

Doch bereits an der schieren Quantität der Witze, die in der BRD über Andere gemacht wurden, zeigt sich, dass diese Überlegenheit prekär ist und ständig in Gefahr, in eine Krise zu geraten. Damit tritt in einer kritischen Lesung der Witze aus ihrer manisch versicherten Überlegenheit ein nervöses, unruhiges und existenzängstliches Subjekt hervor, das Erfahrungen eigener Größe stets von Neuem inszenieren muss, um den Glauben an sie aufrecht zu erhalten.

Nur wenige Witze sind selbstreflexiv und -kritisch genug, um die Lebensführung ihrer Protagonisten den Lachenden effektiv vor Augen zu führen. Aus diesen wenigen Exemplaren tritt interessanterweise wiederum ein Gefühl des Eingeklemmtseins hervor, das eine aufschlussreiche Parallele zum DDR-Witz bildet:

»Haben Sie schon Ferienpläne geschmiedet?«

»Nein, brauche ich nicht: Meine Frau bestimmt, wohin wir fahren, mein Chef, wann wir fahren, und meine Bank, wie lange wir fahren.« (Heidemarie, 1984, S. 50)

So ›schlemmend und pichelnd‹, wie der DDR-Witz sich das Leben jenseits der Mauer vorstellte, war es im Erleben der BRD-Bürger oft nicht, selbst wenn es deren Witze nur selten direkt zugaben. Auch in Westdeutschland gab es jene Autoritäten, die die kleinen Schicksale lenkten; nur traten diese kaum in den Vordergrund. Die Furcht, beispielsweise an

den eigenen (gesellschaftlich geprägten) Wünschen nach mehr Wohlstand, Luxus und Status zu erkranken, war ein steter Begleiter. Dies fand in der Gattung der Therapiewitze seinen Ausdruck, in denen die freien Assoziationsketten der Patienten ein ums andere Mal von Kosten- oder Machtfragen zerrissen werden:

Der Therapeut: »Sie...träumen Sie von der Riviera, vom Palmenstrand und schönen Mädchen.«

Unruhig wälzt sich der Patient umher: »Und was kostet dort ein Zimmer mit Bad und Vollpension?« (Millowitsch, 1970, S. 84f.)

Von der realen Möglichkeit des eigenen sozialen und ökonomischen Zerfalls zeugen ebenfalls einige Witze, wie etwa der folgende, der intelligent die ideologische Biegsamkeit des Kapitalismus herausarbeitet:

An der Bar eines bayerischen Nobelhotels turtelt seit einer Stunde ein Schwarzer mit einem thailändischen Mädchen.

»Was soll ich nur machen«, fragt der Barkeeper den Manager, »unsre einheimischen Gäste werden langsam böse.«

»Ganz einfach«, meint der Manager, »ab jetzt kassierst du sofort, und jedes Mal, wenn sie neu bestellen, verdoppelst du die Preise, dann hauen die bestimmt bald ab.«

Nach einer Stunde erscheint der Keeper wieder beim Manager:

»Was soll ich bloß machen, jetzt sind wir schon bei 200 Mark pro Drink, und die sind noch nicht mal misstrauisch.«

Da faucht der Geschäftsführer: »Du Volltrottel, schmeiß ganz schnell das deutsche Gesindel raus.« (Heidemarie, 1984, S. 25)

An den obigen Witzen lässt sich eine leise Ahnung von dem festmachen, was Theodor W. Adorno (1955) als Rationalisierung der Lebensführung bezeichnete – eine Lebensführung, in der es keine Nischen mehr gebe, »in denen eine nicht gesellschaftlich präparierte, irgend unabhängige Subjektivität sich verstecken könnte« (S. 20). Einzig die westdeutschen Beam-

tenwitze deuten Freiräume an, die denen nahekommen, welche die Tricksterfigur der DDR-Witze schuf. Aber selbst in diesen Räumen der ›Un- und Antiproduktivität‹ (z.B. das Alibi des Beamten, dem eine vertuschte Elternschaft vorgeworfen wird: »Hier wird nichts in 9 Monaten fertig!«, Heidemarie, 1984, S. 34) dringt das Wettbewerbsprinzip ein, etwa in Form des Beamtenmikados: »Wer sich zuerst bewegt, hat verloren« (Heidemarie, 1984, S. 35).

Ansonsten dominiert im BRD-Witz die Projektion negativer, uneinge-standener Eigenschaften auf andere, die dann entweder verbannt oder auf andere Art beseitigt werden. Wichtig hierbei ist jedoch, die Zentralität der Entlastungsfunktion, die der BRD-Witz hatte, im Blick zu behalten. Der apolitischen Haltung dieser Witze zum Trotz setzt sich in ihnen auf subtilerer Ebene eine Abwehrfunktion durch, die Entlastung vor Ängsten (vorm Scheitern, Versagen und vor Verlust) bot, die häufig nicht (oder zumindest nicht direkt) zur Sprache gebracht werden konnten. Dieses so in Szene gesetzte Unbewusste war derart wirksam, dass es sich selbst im wissenschaftlichen Diskurs über BRD-Witze (z.B. Röhrich, 1977, Warneken, 1978) fortsetzte. In diesen Arbeiten bleiben Abstiegs- und Versagensängste weitgehend unerwähnt.

Teil II: Kollusionen und Interdependenzen zwischen DDR- und BRD-Witzkultur

Wie oben festgestellt, hob die Mehrheit der BRD-Witze darauf ab, die Angst vor der eigenen Kleinheit und Abhängigkeit – vor dem eigenen Einklemmtsein – abzuwehren und im Witz zu bannen. Zur Lösung dieses Problems eignete der DDR-Witz sich überaus gut, fand der BRD-Bürger doch in ihm einen unwiderlegbaren Beweis, es alles in allem deutlich besser getroffen zu haben als die Verwandten im Osten. Komplementär hierzu haben wir in unserer Analyse der DDR-Witze festgestellt, dass die in ihnen enthaltene Fantasie des Wohltäter-Wessis, den Lachenden in Ostdeutschland dabei half, sich dem diktatorischen Regime zu entziehen. Ob diese Strategie auch durch die Rezeption von BRD-Witzen gespeist wurde, ist schwer zu bestimmen, die vielen Verweise auf das

Westfernsehen jedoch lassen vermuten, dass die Vorstellung vom Wohltäter-Wessi sich mit der Identifikationsfigur des dick auftragenden Bürgers in den BRD-Witzen deckte.

So dient auf beiden Seiten der Mauer die zentrale Witzfigur des jeweils anderen der Ambivalenzbewältigung und Abwehr jeweils eigener Ängste und Zwangslagen: Die Ostdeutschen dienen den Westdeutschen als dumme Andere und die Westdeutschen den Ostdeutschen als bessere Autoritätsfiguren (im Vergleich zur DDR-Führung). Aus dieser Verdichtung heraus lässt sich die äußerst prekäre Komplementarität deutsch-deutscher Orientierungen erkennen. Diese Komplementarität, jedoch wird noch um ein entscheidendes prekärer, wenn man realisiert, dass sie einem eklatanten Missverständnis zugrunde liegt. So erkennen die Westdeutschen in ihrem Drang nach Selbstbestätigung durch die kleinen Anderen, die sie in den DDR-Witzen finden, weder dass deren Liebe zum Westen nicht an sie adressiert ist (sondern der Abwehr gegen das DDR-Regime diene), noch dass die strategische Kleinheit des ostdeutschen Tricksters im Kontext der DDR subversive Potenziale eröffnete. Letztere waren in einem liberaleren politischen Kontext kaum wirksam und konnten damit wenig verständlich werden. Unserem Eindruck nach basiert die Form, die die Vereinigung Deutschlands letztendlich nahm – die (einverständliche) Einverleibung des Ostens in den Westen – auf diesem Missverständnis, diesem Verkennen.

Teil III: Deutsch-Deutsche Witzkultur nach dem Mauerfall

Bis zum Mauerfall war die physische Trennung der Ost- und Westdeutschen konstitutiv für die Ambivalenzökonomie in beiden Ländern gewesen. Die relative Undurchlässigkeit der Grenze schützte vor Nähe und direkter Konfrontation mit den jeweils anderen, die man somit frei nach den eigenen Bedürfnissen formen und nutzen konnte. Mit dem Mauerfall jedoch werden die gegenseitigen, von Bedürfnissen durchtränkten Vorstellungen miteinander konfrontiert, und es ist diese Konfrontation, die die Hegemonialitäts- und Subalternitätsdynamiken in Gang setzte, welche das deutsch-deutsche Verhältnis fortan bestimmten. Im folgenden

Abschnitt gehen wir dieser Konfrontation vor dem Hintergrund des bisher Zusammengetragenen in den Ossi- und Wessi-Witzen der Nachwendezeit nach.

›Von Ossis und anderen Ausländern‹ – Der westdeutsche Nachwendewitz

Mit Blick auf die Nachwende-Witzkultur besteht die größte Veränderung auf westlicher Seite im Umstand, dass sich die ehemaligen BRD-Bürger jetzt selber Witze über die Ost-Deutschen einfallen lassen müssen. Während bis zum Mauerfall zu signifikanten Teilen original DDR-Witze ihren Weg in die West-Witzesammlungen fanden, müssen die Westdeutschen das Kleinmachen der nun sogenannten ›Ossis‹ ab 1989 selbst in die Hand nehmen – und tun dies mit Vehemenz:

Was ist der Unterschied zwischen einem Ossi und einem Türken?
Der Türke kann Deutsch und hat Arbeit.

Was sind UDOs? Ganz einfach: Unsere dummen Ossis.

Was ist ein Ossi zwischen zwei Wessis? Ne Bildungslücke. (Garant Verlag, 2015, S. 20ff.)

Interessant ist hier, dass in den Witzen konsequent Elemente weiterverarbeitet werden, die bereits in den DDR-Witzen in Umlauf waren: Dummheit, Kleinheit, Faulheit. Sogar das vereinnahmend-bevormundende Pronomen ›Unsere‹, das aus dem DDR-Witz über die größten Länder der Erde (USA, UDSSR und ›Unsere DDR‹, Franke, 2003, S. 73) bekannt ist, findet hier ähnliche Verwendung. Die westliche Nachwende-Witzkultur führt also die Arbeit des DDR-Witzes fort, jedoch in der etablierten Art des BRD-Witzes: Im Kleinhalten des Anderen wird die Gefühlsstruktur aufrechterhalten, die schon vor dem Mauerfall installiert war.

»Na also!« – Die Beseitigung des Wessis im ostdeutschen Nachwendewitz

Interessanter – aber auch krisenhafter – ist zu verfolgen, wie sich der Witz mitsamt der in ihm gebotenen Identifikationsmöglichkeiten im Osten Deutschlands verändert. Hier wünscht man sich in auffallend vielen Witzen, den Westdeutschen umzubringen und aus dem Weg zu schaffen:

Zwei Ossid. »Warum küsst Du alle Straßenbahnwagen?« – »Weil ich nicht weiß, welche den Wessi angefahren hat.«

Wessi und Ossi gehen spazieren. Ossi sechs Meter vorneweg. Es kommt ein Gewitter auf. Plötzlich schlägt ein Blitz vor Ossi ein. Sagt der: »Na!« »Der zweite Blitz schlägt zwischen den beiden ein. Ossi: »Na, na!« Der dritte Blitz trifft den Wessi. Ossi: »Na also.« (Garant Verlag, 2015, S. 35ff.)

In unseren Interpretationssitzungen sind wir der Frage nachgegangen, woher diese auffallend rohe Lust zur Beseitigung kommt. Unsere tentative Antwort lautet wie folgt: Bereits zu DDR-Zeiten dienten die Westsehnsucht und das idealisierte Bild der westdeutschen Versorger dem Zweck, die Autoritäten des repressiven DDR-Regimes abzuwehren. Als 1989 die Mauer fällt, und mit ihr die Staats- und Parteiführung der DDR, ist somit als Reaktionsformation seit Langem eingeübt, dass die Wohltäter-Wessis deren Platz einnehmen. Damit verschiebt sich jedoch auch die Ambivalenz, welche der DDR-Führung ein ums andere Mal in den Witzen zuteilwurde, auf die Westdeutschen. Diese eignen sich allerdings schlecht zum Lächerlich-Machen, sind sie doch dem gewünschten Selbstbild zu nah. Zwar verdeutlicht das Dreiecksverhältnis vieler DDR-Witze (DDR-Staatsführung, Westdeutschland, und das ostdeutsche Volk als ›lachender Dritter‹), dass die Ostdeutschen nie wirklich ihre Aussöhnung im Vergöttern der Westdeutschen gesucht hatten – der Wunsch, sich mit ihnen zu identifizieren, lässt sich jedoch nicht leugnen. Dies zeigt beispielsweise der witzige Vergleich von Ost- und Westfrau:

Die Westfrau: hat an der linken Hand nur Ringe, in der rechten Hand die Autoschlüssel, hinter sich den Urlaub in Spanien und vor sich die Kur in Italien.

Die DDR-Frau: hat in der linken Hand die Einkaufstaschen, an der rechten Hand zwei Kinder, hinter sich die Nachtschicht und vor sich den Subotnik. (Franke, 2003, S. 119)

Zweifellos hatten viele DDR-Bürger*innen Lust auf das Leben, das sich in der konzisen Beschreibung der Westfrau entfaltet, und konnten sich ausmalen, mit den Westdeutschen in den Spanienurlaub zu fahren. Als sich jedoch herauszustellen begann, dass die westdeutschen Identifikationsfiguren sich anschickten, nicht etwa zu besten Freund*innen zu avancieren (im Sinne einer narzisstischen Besetzung), sondern zu Chefs und Chefinnen, muss die Kränkung tief gewesen sein.

»Social groups not constructed along the apparent binary of reproduction rely on managing the violence unleashed by the trauma of threatened replication; representing seriality is crucial«, schreibt Juliet Mitchell in ihrer Studie zu Geschwisterrelationen (2003, S. 31). In diesem Zusammenhang zeigt unsere Analyse der Witzkulturen in den beiden Deutschlands, dass es aufgrund der jeweiligen, in den Witzen sich ausdrückenden Bedürfnislagen nicht gelang, adäquate horizontale Geschwisterverhältnisse her- und darzustellen. Die Westdeutschen verfielen ihrer Fantasie des Chefseins; die Ostdeutschen folgten dem Automatismus des sich-Kleinmachens und bemerkten zu spät, dass dieser Automatismus sie auch unter kapitalistischen Vorzeichen auf die alte Position des ›kleinen Dummen‹ zurückverwies. Dass eben dies nicht mehr akzeptabel war, wird in der witzigen Ermordung der Wessis deutlich. Die müssen umgebracht werden, weil sie sich nicht als serielle Gleichheit konzipieren lassen.

Der Untergang des ostdeutschen Tricksters

Kollmorgen (2011) erläutert für die Zeit nach der Wende, dass die Selbstdefinition als Ostdeutscher im neuen Deutschland mithin bedeutet,

»sich in der Selbstidentifikation (zunächst) notwendig auf die westdeutsche Fremdidentifikation einzulassen, [...] und] andere mögliche Identitätsbestimmungen hingegen als sekundäre zu deklarieren oder gänzlich im Hintergrund zu belassen« (Kollmorgen, 2011, S. 337). Diese Beobachtung lässt sich in unserem Material besonders für die Figur des ostdeutschen Tricksters geltend machen, mit dessen Schicksal wir unseren Artikel schließen. Denn welche Identifikationsbestimmungen sind den Ostdeutschen ermöglicht, wenn die Westdeutschen zu den neuen Autoritäten avancieren und die alten subversiven Strategien der Identifizierung mit dem Faulpelz und Tunichtgut unter den Bedingungen der Marktwirtschaft der Stigmatisierung preisgegeben sind?

Auch die Westdeutschen lachten über den ostdeutschen Trickster; dieses Lachen war jedoch eines, das nur den Dummen und Faulen sah und nicht dessen wundervoll produktiven Effekte. In der DDR war der Trickster eine Figur gewesen, die mit kleinen Sabotageakten den Fluss des Kommerzes aufrechterhielt; sie zeigte Geschäftstüchtigkeit unter widrigen, rigiden Bedingungen. Im vereinten Deutschland jedoch war diese Geschäfts- und Lebenstüchtigkeit nicht als solche verständlich und begann unterzugehen. So avancierte ein zentrales Leitbild ostdeutscher Identität zur größtmöglichen narzisstischen Kränkung. Naiv, faul und unfähig: die Ostdeutschen hatten diese Attribute selbst auf sich angewandt, nun wurden sie sie nicht mehr los. Und schlimmer noch: diese Attribute kamen nun in den Witzen der Westdeutschen auf sie zurück, machten sie selbst zur Zielscheibe des Spottes und begannen, ihre neue Wirklichkeit und Identität nachhaltig zu prägen. Bis heute, so bilanziert Kollmorgen (2019), sind Deutsche aus dem ehemaligen Osten in Führungspositionen kaum vertreten.

Fazit

Die Hauptbefunde unserer Analyse lassen sich im Kontext der Transformationsforschung folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Dominanz Westdeutschlands und die Unterordnung Ostdeutschlands, welche die Nachwendeordnung bestimmten, sind zwar bereits

in den Witzen beider Kulturräume angelegt und vorbereitet, beruhen jedoch auf einem Verkennen der jeweils eigenen als auch der jeweils anderen Seinsweisen, Bedürfnisse und Begierden.

2. So erzählten sich die Deutschen in der DDR Witze über sich selbst, in denen die Charakteristika der Kleinheit, Dummheit und Faulheit, sowie das Idealisieren Westdeutschlands als Quellen des Widerstands gegen das eigene Unterdrückungssystem angenommen wurden. Während diese Witze in Ostdeutschland Freiräume schafften und den Tunichtgut – eine Art ostdeutsche Tricksterfigur – als überaus lebensstüchtige Identifikationsfigur bereitstellten, gingen dieselben Witze in Westdeutschland in eine allgemeine Rezeptionsweise mit ein, in der Witze über andere dazu dienten, sich der eigenen Überlegenheit zu versichern und Selbst-Ängste und Unsicherheiten abzuwehren.
3. Mit dem Fall der Mauer treffen diese auf beiden Seiten kultivierten und in Witzen artikulierten Seinsweisen aufeinander und verhalten sich insofern komplementär zueinander, als der westdeutsche Zwang zum Dominieren nicht nur auf eine Idealisierung des Westens aufseiten der Ostdeutschen trifft, sondern auch auf eine Subjektivierungsstrategie, die sich ungefährlich macht, um frei zu sein.
4. Insofern ist es wenig verwunderlich, dass die Mehrheit der Ostdeutschen ihrer Eingliederung in die BRD zustimmte, bald nach der Vereinigung jedoch den Eindruck erhielt, in diesem neuen Deutschland ›Bürger*innen zweiter Klasse‹ zu sein – sich also just auf einer Position wiederzufinden, die jener, die sie in der DDR innegehabt hatten, ähnlich war. Nachdem mit der Mauer auch die sicheren Grenzen gefallen waren, die Ost und West vor ihren jeweiligen Ambivalenzen geschützt hatten, verschoben sich diese Ambivalenzen nun in Richtung des jeweils anderen: Westdeutsche begannen Ossi-Witze zu erzählen, mit denen sie die Ostdeutschen wieder und wieder auf jene Position verweisen konnten, die letztere in ihren Augen in politischen Witzen vormals selbst eingenommen hatten: die des kleinen, dummen Menschen, den die Westdeutschen brauchten, um nicht selbst auf diese Position zu geraten. Auf ostdeutscher Seite hingegen

hatte die Idealisierung des Westens in ungetrübter Form nur bestehen können, so lange sie als Widerstand gegen das eigene Unterdrückungssystem funktionierte. Mit dem Wegfall dieses Systems und dem gleichzeitigen Zugänglichwerden des idealisierten Westens, verschiebt sich das Widerstandsmoment nun auf letzteren. Westdeutschland erbt als neue Herrschaftsordnung jene Ambivalenz der Ostdeutschen, die vormalig dem eigenen Regime gegolten hatte.

5. Indem nun aber eben jene Strategien des sich-Nutzlosmachens, die in der DDR für Freiräume sorgte, im Kontext des vereinten Deutschlands nicht mehr greifen, sondern im Gegenteil noch dem westlichen Geltungsbedürfnis in die Hände spielen, sind die Ostdeutschen nach der Vereinigung von wesentlichen Quellen der eigenen Identitätsbildung abgeschnitten.
6. Damit zeigen wir aber auch, dass die Subalternalisierung durch eine Dynamik und Kollusion zwischen Ost- und West-Bedürfnissen entstand, die nicht allein auf dem westlichen Bedürfnis des Dominierens beruht, sondern auf dem östlichen, sich durch milde Formen der Kleinmachung Freiräume zu schaffen. Letztes gerät im vereinten Deutschland und aus der dominanten westdeutschen Perspektive zum Stigma.
7. Der Untergang des ostdeutschen Tricksters hat nicht nur das Schwinden der an ihn gebundenen Vitalität und das Erleben tiefer Scham und Minderwertigkeit zur Folge, sondern ist symptomatisch für eine soziale Wirklichkeit im neuen Deutschland, in der die Ostdeutschen erneut auf die Position jenes Faulen und Unfähigen verbannt wurden, auf die sie sich zu DDR-Zeiten zurückgezogen hatten.

► Anmerkungen

- 1 Für das öffentliche Witzerzählen in einer Bahnhofswartehalle wurde ein 33-jähriger Landwirt 1956 vom Bezirksgericht Magdeburg zu 15 Monate Gefängnis verurteilt (Hertle & Saure, 2015, S. 16).
- 2 Ein SED-Mitglied fragt einen Genossen: »Was tust du für den Friedenskampf?« Sagt der Genosse: »Ich gehe jeden Tag in die HO und esse zwei Amerikaner«.

► Literatur

- Adorno, Theodor W. (1955). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In *Sociologica. Aufsätze. Max Horkheimer zum sechzigsten Geburtstag gewidmet (S.11-45)*. Frankfurt: EVA.
- Althusser, Louis (1977). *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg / Berlin: VSA.
- Best, Otto (1993). *Volk ohne Witz: Über ein deutsches Defizit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt (1968). *Flüchtlingsgespräche*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Critchley, Simon (2002). *On humor*. London: Routledge.
- Davies, Christie (1998). *Jokes and their Relations to Society*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Devereux, Georges (1984). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dundes, Alan (1987). *Cracking Jokes: Studies of Sick Humor Cycles & Stereotypes*. Berkeley: Ten Speed Press.
- Erdheim, Mario (1982). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eulenspiegel (2001). *So lacht man in der DDR. Witze und Karikaturen*. München: Heyne.
- Franke, Ingolf (2002). *Das große DDR-Witze.de Buch*. Forchheim: Media enterprise.
- Franke, Ingolf (2003). *Das zweite große DDR-Witze.de Buch*. Forchheim: WEVOS.
- Freud, Sigmund (1905). *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*. In: GW VI.
- Freud, Sigmund (1910). *Brief an Dr. Friedrich S. Krauss über die Anthropophyteia*. In: GW VIII.
- Frindte, Wolfgang, Schöngart, Martin & Voigt, Jenny (1997). Ost-West-Witze als soziale Konstruktionen der deutschen Wirklichkeit. In: Frindte, Wolfgang (Hrsg.) *Deutsch-deutsche Sprachspiele (S.204-219)*. Münster: LV.
- Garant Verlag (2015). *Das beste Ossi-Wessi Witze-Wendebuch*. Renningen: Garant.
- Hansen, Klaus (1990). *Das kleine Nein im großen Ja. Witz und Politik in der Bundesrepublik*. Opladen: Leske und Budrich.
- Heidmarie (1984). *Blödel-Witze. Laß die Sau raus!* Frankfurt a. M.: Eichborn.

- Hertle, Hans-Hermann & Saure, Hans-Wirihelm (2015). *Ausgelacht. DDR-Witze aus den Geheimakten des BND*. Berlin: Christoph Links.
- Hirche, Kurt (1964). *Der braune und der rote Witz*. Düsseldorf/Wien: Econ.
- Hyde, Lewis (2008). *Trickster Makes This World: Mischief, Myth and Art*. Edinburgh: Canongate.
- Kollmorgen, Raj, Koch, Frank Thomas & Diemel, Hans-Liudger (Hrsg.). (2011). *Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen*. Wiesbaden: VS.
- Kollmorgen, Raj (2019). Wo bleiben sie denn? Zur Marginalisierung Ostdeutscher in der Elitenrekrutierung. In Hendrik Berth, Elmar Brähler, Markus Zenger, Yve Stöbel-Richter (Hrsg.), *Wie weiter mit der ostdeutschen Transformation? 30 Jahre Sächsische Längsschnittstudie*. Gießen: Psychosozial.
- Lorenzer, Alfred. (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In Hans-Dieter König, Alfred Lorenzer, Heinz Küdde, Søren Nagbøl, Ulrike Prokop, Gunzelin Schmid Noerr & Annelinde Eggert (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11–98). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Maaz, Hans-Joachim (2010). *Der Gefühlsstau. Psychogramm einer Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Mentzos, Stavros (1976). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Millowitsch, Willy (1970). *Da bleibt kein Auge trocken*. München: Lichtenberg-Verlag.
- Mitchell, Juliet (2003). *Siblings*. Cambridge: Polity.
- Röhrich, Lutz (1977). *Der Witz: Figuren, Formen, Funktionen*. Stuttgart: Metzler.
- Schiewe, Andrea & Schiewe, Jürgen (2000). *Witzkultur in der DDR: Ein Beitrag zur Sprachkritik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schiewe, Jürgen (2008). Vom Sprachwitz zur Sprachlosigkeit? Witzkultur in Ost und West vor und nach der Wende. In: Kersten Sven Roth, Markus Wienen (Hrsg.) *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West* (S. 141-156). Bremen: Hempen.
- Soldan, Angelika (1998). To Live Together, but Laugh Apart? German-German Communication Problems as Mirrored by Jokes. *Humor*, 11/1, 79-85.
- Strohmeier, Arn (1981). *Da lacht selbst die Partei. Flüsterwitze aus der DDR*. München: Moewig.
- Warneken, Bernd Jürgen (1978). Der sozialkritische Witz als Forschungsproblem. *Zeitschrift für Volkskunde*, 74/1, 20-39.

Willi, Jörg (1975). *Die Zweierbeziehung: Das unbewusste Zusammenspiel von Partnern als Kollusion*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.